

Ungarischer Schulbote.

Zeitschrift für das gesammte vaterländische Volksschulwesen.

Herausgegeben und redigiert

von

Joh. H. Schwicker und Jos. Kall.

Motto: „Mit Muth, Besonnenheit und Gottvertrauen — vorwärts!“

Nr. 14.

Ofen-Fest, den 15. Juli 1871.

4. Jahrg.

Das Wehe der ungarischen Volksschule.

(Arboristische Gedanken zum — Nachdenken.)

Ein erfreuliches Zeichen ist es, daß auch politische Blätter beginnen, die Volkserziehung in ihre Spalten zur Besprechung aufzunehmen. Hätte schon längst geschehen sollen, wenn es Stuch hält, daß die Volksbildung das Wohl der Völker begründet, wie man es am grünen Tisch und in den Kabinetten behauptet, zu Hause flötet und geiget, auf der Gasse trompetet und trommelt. Die Volkserziehung ist das Stichwort eines jeden Patrioten, und wer wollte heutzutage kein Patriot sein?! Über Jedermanns Lippen fließt das hebre Wort „Patriot“, bleibt aber bei Vielen in der Faust stecken, weil es nicht aus dem Herzen kommt, sondern bloß nur ein egoistisches Hirngespinnst ist. „An den Früchten erkennt man den Baum.“

Wenn wir Lehrer auch noch so viel Artikel über Volkserziehung in die Fachblätter schreiben — wer liest sie? Nicht einmal viele der betreffenden Lehrer, viel weniger der Laie. Gibt es ja viele Kollegen, welche das ministerielle „Volksschullehrer-Blatt“, welches vielleicht das kostspieligste, theuerste Fachblatt in Europa ist und welches sie unentgeltlich beziehen, nicht lesen, viel weniger studieren.

Diejenigen Volkslehrer, welche mit sanguinischen Hoffnungen das Volksschulgesetz erwarteten und nach dessen Erscheinen es bedachtsam und kaltblütig durchstudierten und dazu noch die ministeriellen Kommentare und Instruktionen aufmerksam lasen, haben schwerlich das Gesetz mit Jubel begrüßt; aber auch wir Volksschullehrer müssen unser „moa culpa!“ offenberzig gestehen.

Nach Menelaus Agrippa's Fabel, im prosaischen Sinne gedeutet, ist, wenn sich Kraft und Leben in den ganzen Körper ergießen soll, die Befriedigung des Magens die erste Bedingung.

Goethe und Tiedge sagen: „Er würde bessere Gedanken haben, wenn es ihm besser gieng.“

Diesterweg sagt: „Setzet den Lehrern der Jugend des Volkes eine reichlichere Nahrung auf den Tisch, frisches Fleisch zu Mittag, und des Sonntags ein Huhn in den Topf, oder einen Braten mit Backobst, und für sein Weib, und wenn der Amtsbruder zuspricht, einen Labe-, Freuden- und Ehrentrunf — und Ihr werdet sehen: nicht bloß die Lehrer gedeihen besser, indem Ihr Recht und Gerechtigkeit übet und alles Unrecht sühnet, sondern auch die Erziehung und die Lehre gedeihen besser; und wenn dann die Lehrer reden und schreiben, so haben sie bessere, frischere Gedanken.“

Dies Alles aber hat die ungarische Legislative gänzlich ignoriert und den Magen der ungarischen Volksschullehrer, den einen Hauptfaktor der Volkserziehung,

bei der Ausarbeitung des Volksschulgesetzes nicht zu Rathe gezogen. Doch umsonst wird der Magen befriedigt, wenn die Glieder des Körpers am Krebschaden leiden, wenn der Wille flau oder sogar lahm, und das Herz für reale Selbstbildung kalt oder sogar erstarrt ist.

Der „Ungarische Lloyd“ eröffnet in seiner 138. Nummer d. J. den Reigen mit einem Leitartikel, in welchem er das ungarische Volksschulgesetz kurzweg nur einen „Versuch“ nennt, weil „es eber gebracht wurde, als man sich von dem Stande der Dinge auf authentische Weise sichere Kenntnis verschafft hat, daher es kommt, daß viele Bestimmungen dieses Gesetzes theils undurchführbar, theils unklar und unwahr, theils überflüssig oder geradezu schädlich sind.“

Weiter sagt er, daß „es einer späteren Zeit vorbehalten sei, von den Gebrechen und Lücken unseres allgemeinen Volksschulgesetzes und dessen sehr mangelhafter Durchführung zu sprechen“. Also mutbig voran, wir werden schon folgen.

Die „Gebrechen, Lücken und mangelhafte Durchführung unseres Volksschulgesetzes“ empfindet Niemand tiefer als wir Volksschullehrer. Wichtige Stimmen haben sich in den Fachblättern erhoben, legten Mängel und Gebrechen an den Tag; aber diese Stimmen verhallten in der Wüste.

Wir hoffen, der „Ungarische Lloyd“ wird nicht nur die Gebrechen und Lücken, sondern auch die Heilmittel besprechen. Ein tüchtiger Arzt studiert zuerst den Charakter der Krankheit, und erst dann wendet er die wirksamen Mittel an.

„Es ist eine alte Geschichte,
doch bleibt sie ewig neu,
und wem es grad' passieret,
dem bricht's das Herz entzwei.“

Als ich vor zwei Jahren eben das ungarische Volksschulgesetz las oder eigentlich studierte, brachte mir der Briefträger die 19. Nummer der „Deutschen Allgemeinen Schulzeitung“. Die „Allgemeine“ brachte in dieser Nummer Aphorismen aus dem Urtheile des „Ungar. Schulb.“ über das ungarische Volksschulgesetz und rief am Ende aus: „So der ungarische Volksschullehrer! Und der deutsche?“

Dieser Ausruf hatte mich nicht wenig frappiert, denn ich konnte mir nicht erklären, sei es Ironie, Neid oder Mitleid.

Oh, Ihr deutschen Amtsbrüder, beneidet uns nicht! Wohl wissen wir, daß auch Ihr nicht auf Rosen und Flaumen gebettet seid; doch wir — wir ruhen auf Stroh und saugen Trost aus dem ungarischen Sprichworte: „Wer sich auf Stroh bettet, ruhet sicher!“

In den Aphorismen kommt auch folgender Passus vor: „Der Lehrer Ungarns hat also nebst seinen schönen bürgerlichen Rechten und Pflichten auch eine glänzende Stellung. Als Lehrer genießt er Rechte, wie fast kein Lehrer Europa's.“

O Theorie, du graue! O Praxis, du grüner, gold'ner Baum! Unsere „glänzende soziale Stellung“ als Volksschullehrer ist, in der Nähe betrachtet, nichts weniger als blendend.

Was werden aber die holländischen Lehrer zu obigem Passus sagen? In der holländischen Kammer wurde vor zwei Jahren das Gesetz mit 51 gegen 4 Stimmen genehmigt, demzufolge Jeder, der sich mit Ertheilung des Unterrichtes befaßt, von der Erwerbsteuer entbunden ist.

Wir ungarischen Volksschullehrer müssen unsere Erwerbsteuer, welche gar nicht unbedeutend ist, hübsch pünktlich bezahlen, um der Crefution auszuweichen, und außerdem müssen wir Einkommen-, Gemeinde- und — Schulsteuer zahlen.

Eine „glänzende“ Errungenschaft könnte man allenfalls nennen, daß uns das Gesetz in Betreff der Steuer in die Kategorie der „Honoratioren“: Advokaten, Ärzte etc. erhoben hat!?

Der amerikanische Lehrer wird gewiß mit einem mitleidigen Lächeln auf unsere „glänzende Stellung“ herüber blicken. Unterricht und Erziehung erkennt er nicht als hohen Beruf, sondern als „business“, als gewöhnliches Geschäft, und fährt

gut dabei in materieller Hinsicht; denn bei ihm fehlt das Dieferweg'sche Sonntags-
hubn nie im Topfe. Der amerikanische Lehrer ist ein guter Rechner, darum weiß
er recht gut, dass wer sich Geld erwirbt, sich auch Ehre und Achtung erwirbt.

Dass bei allen Mängeln und Gebrechen das ungarische Volksschulgesetz auch
lichte Seiten und das Schulwesen betreffend heilsame Anordnungen in sich fasst, ist
nicht zu läugnen; denn mancher Lehrer wird dem geisttödtenden „dolce far niente“
Lebewohl sagen und sich aufrufen müssen, wenn er von dem vorwärts strebenden
Schulkarren nicht überfahren werden oder in der Lache bleiben will*).

Szegsárd.

G. Pázmán.

Städtische Prüfungs-Kommissionen für Volksschullehrer.

In einigen Städten, wie in Pest, Ofen, Kaschau u. a. Orten, wurden vor
beiläufig 4 Jahren sogenannte städtische Prüfungs-Kommissionen für Volksschul-
lehrer eingesetzt. Wird nun in den erwähnten Städten ein Lehrerposten vakant, so
hat jeder, der darauf reflektiert (und müsste er gleich eine Meile von 100 Meilen
machen), persönlich zu erscheinen und vor der städt. Prüfungs-Kommission eine
strenge Konfursual-Prüfung abzulegen.

Ein Pesther Schulblatt hat seinerzeit diese Institution mit Freuden begrüßt
und sich weder der Bemerkung, dass ohne diese Anstalt gewöhnlich unfähige Lehrer
gewählt werden, noch der Argumentation entschlagen können, dass diese „Institu-
tion ein Mittel sei, um unter den Lehrern einen Wettstreit anzuregen.“ Dieses
„unenträufbare“ Plaidoyer des gedachten Blattes hat zugleich auch die Demonstra-
tion der Pesther Lehrer gegen die Entsendung der fraglichen Kommission auf
eine mehr als apodiktische Weise über den Haufen geworfen.

Ich glaube aber, die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit solcher Institutionen
ist noch lange keine ausgemachte Sache, und es dürfte wohl gestattet sein, diesen
Gegenstand öffentlich zu besprechen.

Im Schulgesetze ist kein Paragraph enthalten, der die Einsetzung solcher
Kommissionen begründen würde, und ist deshalb diese Institution nicht gesetzlich,
und nichts weiter als ein kommunaler Übergriff, dessen Abstellung Pflicht der be-
treffenden Schulinspektoren ist.

Rücken wir einmal dem Institute der städt. Prüfungs-Kommissionen näher
an den Leib, so müssen wir fragen: ob denn die städt. Prüfungs-Kommissionen
kompetent seien, die am Lehrerseminar befähigten Volksschullehrer zu prüfen? Wir
müssen mit einem entschiedenen „Nein“ antworten. Die Mitglieder, aus denen die
städt. Prüfungs-Kommission zusammengesetzt ist, sind aus den verschiedensten
Branchen rekrutiert und größtentheils nur Dilettanten im Volksschulfache. Die als
Fachleute beigezogenen Lehrer werden natürlich von den übrigen „gelehrten“ oder
„praktischen“ Mitgliedern überstimmt. Daher müssen wir einer solchen Kommission
„jede Kompetenz“ den Volksschullehrer prüfen zu können, von vorneherein rund-
weg absprechen. Wenn man prüfen will, muß man Fachmann sein, und das kann
man nicht allein durch's bloße Lesen werden, sondern muß sich auch jene Erfah-
rungen sammeln, die sich nur im mehrjährigen Schulleben erlernen lassen. Es ist
nicht allein ein Hineinarbeiten durch's Lesen und Schreiben, sondern auch ein
Hineinleben in's Volksschulfach für denjenigen unbedingt nothwendig, der einen

*) Als einen hübschen Beleg, wie es selbst mit deutschen Lehrern hinsichtlich des Ge-
haltes in Ungarn hie und da noch beschaffen ist, führen wir aus Nr. 25 des „Volksschullehrer-
Blattes“ die Konfursauschreibung auf eine „selbständige Lehrerstelle“ an „einer römisch-
katholischen Gemeindegemeinde“ an, worin dem glücklichen Bewerber um diesen Posten versprochen
werden: „8 Megen 5 Maß Bauweizen, 8 Megen 5 Maß Korn, 10 fl. ö. W. von den Keusch-
lern anstatt Frucht, 10 fl. Glönergeld (!) und 40 fl. tann (!) er sich als Schulgeld rechnen.“
Ist das nicht brillant? Und dafür fordert man ordentliche Lehrbefähigung und persönliches
Erscheinen! O des Jammers!

Lehrer prüfen und ihn beurtheilen will*). Dies kann man aber nur von einem berufstüchtigen praktischen Volksschullehrer mit Recht voraussetzen. Freilich glaubt noch heute mancher Magistratsrath, Advokat u. s. w., er habe die geistige Superiorität über den Volksschullehrer schon bei der Geburt als Angebinde erhalten.

Es wird zwar in der Konkursauschreibung gesagt, daß nur Individuen, die ein Lehrbefähigungszeugnis besitzen, konkurrieren können, allein die Erfahrung lehrt, daß dies keineswegs eine *conditio sine qua non* ist, da in einer Stadt der Fall vorkam, daß ein Bewerber, der weder ein Lehrerseminar besuchte, noch ein Befähigungszeugnis besaß, einfach vor der städt. Prüfungs-Kommission das Examen ablegte und die vakante Lehrerstelle erhielt. Wenn dies trotz unseres Schulgesetzes vorkommen kann, so tritt die Lehrerbildung in den Hintergrund, die Nothwendigkeit der Seminarien wird verhöhnt und die Bedeutung und Wichtigkeit der theoretischen und praktischen Vorbereitung zum Lehrfache streift an riesige Ironie. Doch nehmen wir an, daß nur ein am Seminar befähigter Lehrer zur Konkursual-Prüfung zugelassen wird. Nun entsteht die Frage, welche Bedeutung hat das Lehrbefähigungszeugnis? Meiner Ansicht nach wird durch dasselbe dokumentiert, daß der Kandidat die moralische und intellektuelle Eignung zum Lehramte besitzt. Und wenn die staatliche Prüfungskommission dem Kandidaten das Zeugnis gibt, daß er die erforderliche Eignung zum Erziehen und Unterrichten besitzt, so hat man doch weder Zug noch Recht, die Verlässlichkeit eines solchen Zeugnisses in Frage zu stellen. Das am Seminar ausgefertigte Zeugnis ist doch der beste Maßstab für die Befähigung des jungen Lehrers, und selbst nach Jahren sollte mehr Gewicht darauf gelegt werden, als auf das Urtheil einer aus heterogenen Elementen bestehenden Examinations-Kommission, die nach flüchtiger Fragestellung über einen Menschen und dessen Befähigung aburtheilt.

Wetteifer ist zwar überall, wo es sich um die Erlangung einer guten Stelle handelt. Der besteht aber nur in dem Streben, sich — Protektoren zu verschaffen. Und wer wollte bezweifeln, daß in Pest trotz der städt. Examinations-Kommission bei Besetzung einer Lehrerstelle der Nepotismus nicht tief in die Waagschale fällt? Um die Erwerbung der Beirerngunst dreht sich in solchem Falle der Wetteifer, und der ist gewiß nicht „edel“, wie ihn das Pest'er Schulblatt nannte. Er ist auch kein vornehmes Mittel, „die Fortbildung des Lehrers zu bezwecken.“ Wer einmal stagniert oder gar verkümmert, für den bietet eine städt. Prüfungs-Kommission durchaus keine Anregung zur Selbstbildung. Soll etwa das Institut der städt. Prüfungs-Kommissionen auf den *strebsamen* Lehrer moralisch einwirken? Das ist nicht nothwendig.

Wo gibt es Prüfungs-Kommissionen bei der Anstellung der Mittelschullehrer, der Magistratsräthe, Stuhlrichter, Ärzte, Apotheker u. s. w. Die Träger dieser dem Lehrstand übergeordneten (!) Branchen sind natürlich gegen Stagnation in der Selbstbildung oder gar gänzliche Verkümmern und gegen Abnahme an Leistungsfähigkeit affektiert. Würden z. B. Juristen oder diplomierte Advokaten nicht feierliche Verwarung einlegen, wenn irgend eine Stadt oder ein Komitat eine Prüfungs-Kommission entsenden würde, um alle, die sich um eine Stadtraths- oder Stuhlrichterstelle bewerben, einer mündlichen und schriftlichen Prüfung zu unterziehen?

Wir sind daher entschieden für die *Existenz* der städt. Prüfungs-Kommissionen und derlei Anstalten, und fügen noch den Wunsch hinzu, daß die Schulkommissionen bei der Lehrervahl im Sinne des Schulgesetzes vorgehen

*) Dasselbe mögen sich auch jene Volksschulinspektoren zu Gemüthe führen, die als pädagogische Nullitäten der Schule und dem Lehrer mehr schaden als nützen. Und wenn diese Herren wirklich noch einen Funken patriotischen Gefühls besitzen, so mögen sie im wohlverstandenen höchsten Interesse des vaterländischen Volksschulwesens ihr Amt je früher — niederlegen. D. B.

mügen. Eine tüchtige Schulkommission wird die verständige und gewissenhafte Lehrerwahl auch ohne Prüfungskommission treffen.

. 3 n.

„Bilder aus der Geschichte Ungarns“.

(Eine Selbstanzeige.)

Es währte geraume Zeit, ehe ich mich zur Abfassung eines Schulbuches für den elementaren Geschichtsunterricht in der Volksschule entschließen konnte. Die Gründe hiervon lagen in den mancherlei Bedenklichkeiten und unlängbaren Schwierigkeiten, die gerade mit diesem Lehrgegenstande bei uns verbunden sind. Die Bedenklichkeiten ergeben sich in Anbetracht der bunten Mannigfaltigkeit unserer ethnographischen und konfessionellen Zustände. Um da bei der Scylla der Nationalitäts-Empfindlichkeiten vorbeizukommen, ohne an der Charybdis des Konfessionalismus zu scheitern, bedurfte es aller Sorgfalt und Behutsamkeit. Ebenso groß sind die Schwierigkeiten, um populäre Geschichtsbilder aus unserer vaterländischen Geschichte zu verfassen. Worin diese Schwierigkeiten bestehen, werde ich in dem nachfolgenden Berichte deutlicher machen. Wenn ich mich trotzdem nach jahrelanger Vorbereitung zur Abfassung eines historischen Handbüchleins für unsere Volksschule entschlossen habe: so geschah dies hauptsächlich über fortgesetzte Aneiferung von Kollegen und Freunden und dann in Folge des klar erkannten Bedürfnisses.

An sogenannten „populären“ ungarischen Geschichtsbüchern mangelt es bei uns allerdings nicht und einige derselben haben durch den Gebrauch in der Schule eine große Zahl von Auflagen erlebt. Dieser Umstand, der sonst mindestens einen Beitrag zu einem günstigen Urtheile über das vielgebrauchte Buch liefert, kann jedoch hier nicht in Betracht gezogen werden; denn die Noth, der Mangel an einem andern Schulbuche zwang den Lehrer zur Benützung der vorhandenen, obgleich diese den Schulzwecken nur ungenügend entsprachen. Die bisher abgefaßten historischen Schulbücher für die Volksschulen Ungarns leiden an dem gemeinsamen Fehler, daß sie nicht im Reinen sind über den Zweck des Unterrichtes in der vaterländischen Geschichte und auch die Mittel nicht richtig wählen, welche in der Volksschule dem Zwecke entsprechen.

Welchen Zweck hat die vaterländische Geschichte im Elementarunterrichte? Beantwortet man diese Frage an der Hand unserer bisher in Gebrauch befindlichen Schulbücher, so gelangt man zu dem Resultate: Der vaterländische Geschichtsunterricht soll die Kinder mit der Regentenreihe, einer Anzahl von erlustigenden Anekdoten, Sagen und Fabeln und einer beträchtlichen Menge von Schlachten bekannt machen. Daß ein solches Unterrichtsergebnis weder dem kindlichen Geiste, noch seiner künftigen Lebensbestimmung fruchtet, dürfte für den denkenden und erfahrenen Schulmann keinem Zweifel unterliegen. Mir konnte eine derartige Auffassung des Unterrichtszweckes nimmer der maßgebende Leitstern sein. Aber gibt es nicht auch Geschichten „in biographischer Form“? Gewiß hat unser Büchermarkt auch solche erzeugt, allein diese „biographische Form“ besteht in nichts Anderem, als daß wieder nur die Könige an die Spitze gestellt werden, wodurch der Glaube erweckt wird: was unter der Regierungszeit irgend eines Königs geschehen sei, das müsse auch als Werk dieses Regenten betrachtet werden. Wie grundfalsch, wie verderblich, wie erniedrigend ist eine derartige geschichtliche Anschauung!

Der Zweck des historischen Unterrichtes in der Elementarschule kann nach meiner Überzeugung nur folgender sein: Der Unterricht in der Geschichte hat in passender Auswahl und Form dem Kinde solche Momente (Ereignisse und Personen) vorzuführen, die auf die Schicksale der Menschheit (oder des einzelnen Volkes) von Einfluß waren, welche dauernde Veränderungen, Umgestaltungen (politische, religiöse, soziale) hervorgerufen und mitgewirkt haben, daß unser Geschlecht (oder unsere Nation) entweder auf der Bahn der materiellen und geistig-sittlichen Kultur fortgeschritten ist oder in der Entwicklung derselben verhindert wurde. Wenn also die

vaterländische Geographie uns den gegenwärtigen natürlichen, politischen, religiösen, sozialen, wissenschaftlichen und materiellen Zustand des Vaterlandes vorführt: so muß die vaterländische Geschichte erzählen, wie das Alles also geworden ist, welche Faktoren bei diesem Werden mitgewirkt haben und welcher Art diese Mitwirkung war. Ich appelliere demnach auch beim Geschichtsunterricht in erster Linie an den Verstand und verwerfe jene unwahre, oft schwärmerische Gefühlsduselei, die namentlich beim historischen Unterricht oft Platz greift und in parteilicher Weise auf der einen Seite nur Licht, auf der andern nur Schatten finden will. Erst soll man erkennen und dann lieben; denn was man nicht kennt, vermag man auch nicht in würdiger, tiefwurzelnder Liebe zu umfassen.

Der geschichtliche Unterricht wird demgemäß auch das Gefühl nicht minder bereichern und veredeln. Die Erkenntnis der Völkerschicksale, das Steigen und Fallen der Nationen, Geschlechter und Personen, die Betrachtung der Gerechtigkeit in der Geschichte, die Jedem gibt nach seinem Verdienste, — dies Alles erfüllt unsere Seele mit dem tröstlichen Gefühl einer höhern Leitung der irdischen Geschichte, die sich nicht in vordringlichen Wundern offenbart, sondern in jenen auch im Menschengeschichte waltenden ewigen Gesetzen, deren Erkenntnis uns am besten die Höhe des Allerhöchsten verkündigt. Wer Geschichte von dem beengten Standpunkte eines religiösen Konfessionalismus betreibt, der raubt diesem Gegenstande seine rechte Weihe und Würde und erniedrigt denselben gerade so zu Parteitendenzen, als ob man die Geschichte nach den Schlagworten bestimmter politischer Fraktionen konstruieren würde.

Die Erkenntnis von dem Werden unserer Zustände in der Gegenwart, die Bekanntschaft mit jenen Personen, deren Gedanken oder Thaten auf die Geschichte unseres Volkes maßgebend waren, das Bewußtsein von jenen Opfern, welche unsere Vorfahren für die Scholle Erde, auf der wir leben, gebracht haben, erweckt in uns ein Gefühl der Dankbarkeit und Verehrung gegen die Vergangenheit unseres Vaterlandes, erhebt unser Selbstbewußtsein und ermuntert uns selbst zu einem thatkräftigen Wirken im Dienste des Vaterlandes. Darin besteht der wahre Patriotismus.

Ein vernünftig geleiteter Geschichtsunterricht wird aber auch darthun, die hohe Wichtigkeit des friedlichen Zusammenlebens der Völker, die Nothwendigkeit der Eintracht und gegenseitigen Unterstützung und sich vor Allem fern halten von der häßlichen Ausgeburt des Nationalitätenschwindels. „Die Menschheit“ — so schrieb ich vor zehn Jahren, als die nationale Schwärmerie bei uns in höchster Blüte stand — „hat seit ihrem Bestehen den Beruf, in Gesellschaft zu treten; jede Vereinzelung und Absonderung ist Sünde gegen das ewig wählende Naturgesetz, die sich später an den Vereinzelten selbst schwer rächt. Nur durch Wechselseitigkeit wird der Geist angeregt, belebt und zu Thaten begeistert. Die Vereinzelung hat noch keine Weltmonumente aufgeführt, keine Staaten gegründet. Ferne sei es jedoch von uns, zu meinen, man müsse darum seine Nationalität aufgeben und gleich vielen „Weltbürgern“ der Neuzeit einem vagen Kosmopolitismus von „Überall und Nirgends“ huldigen. Der nationale Typus, nicht die Schwärmerie, wird uns vielmehr vor Allem Charakterfestigkeit, gesunde Auffassungsgabe und Beurteilungskraft, wie auch weise Benützung und Anwendung des als gut anerkannten Fremden verleihen. Ein Mann, der seine Nation schamlos verläugnet, ist gewiß ebenso verächtlich, als ein Kind, das seinen Eltern mit Undank begegnet. Niemand wird aber dadurch seiner Nation ungetreu, wenn er sich an den geistigen Schätzen seines Nachbarn Bildung erwirbt. Denn die Nationalität liegt ihrem Wesen nach nicht in dem Worte allein, sondern in der Gesinnung, die das Wort besetzt. Diese letztere konstatirt sich jedoch nicht im leeren Lippen-Pathos oder im träumerischen Tacten, worin sich die Väter gefielen, sondern in der realen That, beleuchtet von dem sittigenden Einflusse der zur Weltleuchte gewordenen Wissenschaft und getragen von einer objektiven

Anschauung des Ganges der Geschichte, die da stets über die Schranken des Egoismus sich hinaus-schwingt und immer das Gesamtinteresse vor Allem in's Auge faßt*)."

Dieser Zweck und dieser Standpunkt waren mir bei Abfassung meiner „Bilder aus der Geschichte Ungarns“ maßgebend. Es mag diese Auffassung vielen der geübten Leser als eine allzu nüchterne erscheinen; allein ich will lieber etwas trocken sein, als — unwahr. In meinen „Bildern“ war ich vor Allem bedacht, den Schülern des fünften Schuljahres, die bereits durch zwei Jahre Heimats- und Vaterlandskunde getrieben haben, jene historischen Thatsachen vorzuführen, welche unsere Gegenwart erläutern. Hierbei war es notwendig, auch zeitlich über jenen Kreis hinauszu-gehen, den unsere bisherigen historischen Schulbücher eingehalten haben. Diese beginnen nämlich die „Geschichte Ungarns“ meist mit der Einwanderung und Niederlassung der Ungarn oder Magyaren, höchstens geht noch eine kurze Mittheilung über die Hunnen und Avaren, als den unbezweifelten „Ahnen der Ungarn“ voraus.

Durch diese willkürliche Abgränzung des Geschichtslebens entzieht man aber ein reiches historisches Dasein von 800 Jahren der Bekanntschaft unserer Jugend und bleibt zudem eine ganze Reihe wichtiger oder interessanter Erscheinungen in der Gegenwart unseres Vaterlandes unaufgeklärt. Wir finden z. B. an vielen Orten Überbleibsel römischer Baumerke, Kunstmaler, Münzen, Waffen, Särge u. s. w.; wie kommen diese hierher? Wir treffen in Ungarn die verschiedensten Völkerrämme romanischer, slavischer und germanischer Zunge; wann ließen diese sich hier nieder? Welchen Umständen ist ihr Bestehen zuzuschreiben? Wie entwickelte sich das kulturelle Leben im Vaterlande? u. s. w. Die Beantwortung dieser Fragen weist uns vielfach zurück in die Zeit vor der Einwanderung der Ungarn und eine Geschichte unseres Vaterlandes hat auch diese Zeit zu berücksichtigen. Die g. Leser finden darum in meinen „Bildern aus der Geschichte Ungarns“ auch mehrere Stücke, welche sich mit den Zuständen des Landes vor der Ankunft des magyarischen Volkes beschäftigen.

Im weitern Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung festelten namentlich jene Momente meine besondere Aufmerksamkeit, denen wir den selbständigen Bestand unseres Vaterlandes, die Ausgestaltung seines politischen Lebens, die Festsetzung der socialen und religiösen Verhältnisse, die Beförderung oder Hemmung unserer materiellen und geistigen Kultur verdanken. Die geübten Leser werden demgemäß wenig „Schlachtenbilder“ finden und nur dort den kriegerischen Heldenmuth hervorgehoben sehen, wo sich dieser in Thaten manifestierte, deren Zweck die Erhaltung und Vertheidigung des Vaterlandes bildete. Die oft üblichen Lobeserhebungen jeder muthwilligen oder erobrerungsfüchtigen Kriegslust verabscheue ich; denn wir bedürfen zwar der Helden zur Aufrechterhaltung des Vaterlandes, nicht aber der „Blut- und Eisenmenschen“, die den Kulturgrad messen nach dem Fortschritt in der Verbesserung der Mordwaffen und nach der Zahl der geschlagenen Schlachten. Lobpreisen müssen wir aber jene Männer, die im Frieden für das Wohl des Vaterlandes gewirkt haben, um dessen Ruhm und Heil zu befördern und zu befestigen.

Selbstverständlich konnte ich in meinen „Bildern“ keine zusammenhängende, pragmatische Geschichte liefern; allein der Betrachter derselben wird erkennen, daß es mein Bestreben war, keinen der maßgebenden Hauptmomente aus der Geschichte unseres Vaterlandes zu übersehen. Ebenso wird sich ergeben, wienach ein idealer Zusammenhang auch in diesen „Bildern“ waltet. Sollte es der geistige Standpunkt der Kinder erlauben, so wird es dem Lehrer nicht schwer fallen, die Zwischenglieder darzulegen. Bezüglich der Auswahl dürfte vielleicht Mancher abweichenden Sinnes sein. Meine Ansicht war: unter Berücksichti-

*) Vgl. meine „Geschichte des Temeser Banats“ S. 204—205.

gung der oben dargelegten Zwecke die Menge des historischen Lehrstoffes für diese Unterrichtsstufe nicht ungemessen anzuhäufen. Die hier gebotenen 25 „Bilder“ dürften für die Bedürfnisse eines Schuljahres vollkommen ausreichend sein.

Was nun die Behandlung des historischen Stoffes in meinen „Bildern“ betrifft, so erlaube ich mir folgende Bemerkungen: Ich hege die Überzeugung, daß keine Persönlichkeit, und sei sie die geistig und sittlich zu höchst stehende, von der Beeinflussung ihrer Zeit und Umgebung, von den wirkenden Faktoren in den gegebenen natürlichen und socialen Verhältnissen völlig befreit ist. Wer also einen Charakter und seine Äußerungen richtig erfassen will, muß auch den Blick auf die vorübergehenden und begleitenden Zeitumstände werfen. Dies vor Augen gehalten, wird man mich nicht tadeln, wenn ich bei meinen „Bildern“ keine herkömmlichen „Biographien“ liefern wollte, sondern bestrebt war, stets ein möglichst deutliches Totalbild der Zeit (natürlich nur in den Grundzügen) zu bieten. Ob mir das gelungen ist, mag die gerechte Kritik entscheiden. Vieles will der Mensch und hat es klar vor seinem Geiste, ohne daß er die Kraft und Fähigkeit besitzt, es zu verwirklichen. Die vor- oder nachbeleitenden Einführungen und in meinen „Bildern“ auch schon äußerlich durch einen kleinern (Petit)-Druck gekennzeichnet.

Eine andere Frage ergab sich hinsichtlich der Benützung der historischen Sagen. Die ungarische Geschichte entbehrt leider trotz der bedeutenden Leistungen und der rühmlichen Thätigkeit unserer vaterländischen Historiker und Geschichtsforscher dennoch in vielen einzelnen Beziehungen noch der objektiven, verständig abgeklärten Aufhellung. Man hat sich der schädlichen Gewohnheit, ererbte Irrthümer und Sagen als historische „Wahrheiten“ mitzuschleppen, noch nicht völlig entschlagen können. Und namentlich wuchert das Unkraut der Unkritik auf dem Felde der historischen Schulbücherliteratur. Die Ursache dieser letzten Erscheinung beruht vornehmlich in dem Umstande, daß die Verfasser historischer Schulbücher meist keine speziellen geschichtlichen Studien getrieben haben, sondern sich mit Auszügen aus irgend einem größern Werke begnügen. Diesen Weg gieng ich nicht. Seit Jahren mit dem Studium der Geschichte, namentlich der vaterländischen, beschäftigt, habe ich nicht nur die neuesten Forschungen berücksichtigt, sondern vielfach direkt aus den Quellen selbst geschöpft. Dabei gieng mein Streben dahin, überall der historischen Wahrheit die Ehre zu geben. Die Geschichte darf selbst im Elementarunterrichte keine Freundin unwahrer Schönfärberei oder phantastischer Gebilde sein. Man gebe die Wahrheit — selbst dort, wo sie bitter schmeckt. Sollen aber deshalb die historischen Sagen ganz bei Seite bleiben? Nein; diese sind das Erzeugnis des Denkens und Dichtens einer Nation zu gewisser Zeit, gehören darum auch zu den Quellen der Geschichte des Menschengeschlechtes. Aber man gebe die Sage als das, was sie ist — als Sage. Wenn dem Kinde beim Erwachen seiner Geisteskräfte die milde Speise des Märchens passende Geisteskost ist, so erfordert die höhere Stufe der geistigen Ausbildung schon kräftigere Nahrung. Kinder von 11–12 Jahren, die bereits durch vier oder mehr Jahre Unterricht genossen haben, sind bereits im Stande, Wahrheit von Dichtung scheiden zu können. Aus diesem Grunde findet der Leser in meinen „Bildern“ überall die historische Wahrheit vorgetragen, in den beifolgenden Zusätzen wurde jedoch auch den Sagen der ihnen gebührende Platz angewiesen. Ich erwarte von meinen Beurtheilern, daß sie diesen Umstand in Rechnung ziehen werden.

Die Sprache meiner „Bilder“ strebt einfach, klar und verständlich zu sein, doch wird der aufmerksame Leser bemerken, daß ich hie und da an den Schüler auch hinsichtlich der Sprache höhere Anforderungen stelle. Das Schulbuch soll stets eine Stufe höher stehen als das lernende Kind; denn es muß dieses hinauf und nicht herabziehen. Der Lehrer hat dafür zu sorgen, daß dieses Hinaufsteigen dem kindlichen Geiste erleichtert werde.

Moralische Nutzenwendungen, langathmige patriotische Betrachtungen u. dgl. habe ich möglichst zu vermeiden gesucht; das historische „Bild“ muß durch sein

Erscheinen von selber wirken. Ein kurzes Wort, ein Paar Sätze genügen, um des Kindes Aufmerksamkeit auf die Bedeutsamkeit der Person oder des Ereignisses zu lenken. Es ist dann Sache des „Bildes“, daß diese Bedeutsamkeit richtig und gehörig an den Tag trete. Zudem widerstrebt es mir, dem Schüler im Lehrbuche stets Alles so haarklein vorzukauen; mag der Bub sich selber seine Gestalten bilden! Und wo bleibt die Thätigkeit des Lehrers? Dieser muß die helfende Hand bieten, um die ungeschickte oder schwache Geisteskraft des Kindes zurecht zu führen.

Historische Poesien nahm ich nur wahrlich auf; es geschah dies nicht aus Unterschätzung derselben, sondern aus dem Grunde, weil ich der Überzeugung lebe, daß derlei Gedichte im Volksschullesebuch vorhanden sein müssen. Freilich bedarf es dabei einer andern Manier des Lesebuchschreibens als diese bei uns üblich ist. Die von mir aufgenommenen Gedichte historischen Inhalts mögen dem Lehrer nur als Fingerzeige dienen, daß er dieses vorzügliche Mittel zur Belebung und Vertiefung des historischen Unterrichtes nicht außer Acht lassen solle.

Was schließlich die Art der Benutzung dieser „Bilder“ in der Schule anbelangt, so verware ich mich ernstlich dagegen, als ob ich meine, der Lehrer solle dieselben von den Schülern „buchstäblich auswendig“ lernen lassen. Geschichte muß vor Allem gut und lebendig erzählt werden. Versteht das ein Lehrer nicht, so leistet das beste Lehrbuch hierfür keinen Ersatz. Zum guten und lebendigen Erzählen gehört natürlich eine tüchtige Vorbereitung; sodann veräume der Lehrer niemals die geschichtliche Darstellung durch Abbildungen, Modelle und Karten zu veranschaulichen. Erst dadurch gewinnen die vorgeführten historischen „Bilder“ an Vollständigkeit und Dauerhaftigkeit. Bei dem Erzählen vermeide man die ungebührige Breite und das oft beliebte Moralisieren. Jeder anschaulichen und lebendigen Vorerzählung folgt das Nacherzählen von Seite der Schüler. Dabei wird der Lehrer anfänglich die weisenden und erinnernden Fragen geben, am Schlusse der Unterrichtsstunde aber stets eine zusammengefaßte Darstellung vom Schüler verlangen. Das zur Befestigung der mitgetheilten historischen Thatfachen eine öftere und verständige Wiederholung nothwendig ist, bedarf für den praktischen Lehrer keiner besondern Betonung. Für ebenso zweckmäßig erachte ich dann die Benutzung des historischen Stoffes zu schriftlichen Arbeiten, zu mündlichen Darstellungen u. s. w. Ein empfehlenswertes Mittel zur Belebung des historischen Unterrichtes ist die Rücksicht auf die sogenannten „Gedenktag“, d. i. die Tage wichtiger historischer Ereignisse. Wozu aber ist das historische Handbüchlein? Dieses dient zur Auffrischung und Ergänzung des Gehörten und Gesehenen, zur häuslichen Wiederholung und Vorbereitung für den Schulunterricht, zur belehrenden Lektüre in freien Stunden, weshalb auch sich dieses Buch von einer dünnen Aufzählung von Namen, Zahlen und Daten fern halten muß. Wie bei jedem Unterrichtsgegenstände, so ist auch bei dem geschichtlichen Unterrichte das lebendige Wort, die veranschaulichende That des Lehrers die Hauptsache; das Lehrbuch kommt erst in zweiter Reihe. Wer das Verhältnis umkehrt, geht auf schlimmen Wegen.

Nachdem ich in diesen Zeilen über Zweck, Standpunkt, Mittel und Gebrauch meiner „Bilder aus der Geschichte Ungarns“, die in den nächsten Wochen die Presse verlassen, umfassend Bericht gegeben habe, empfehle ich diese meine Arbeit dem Wohlwollen der Kollegen mit der Bitte, mir ihr Urtheil nicht vorenthalten zu wollen. Möge auch dieses Büchlein der vaterländischen Volksschule nützlich sein! Das ist der höchste Wunsch, der schönste Lohn seines Verfassers. Schwicker.

Bücher- und Zeitungsjchau.

Fremdwörterbuch von Dr. Daniel Sanders. 2 Bde. Leipzig, Otto Wigand. 1871. gr. 8. XVI. und Bd. I. 730 + Bd. II. 616 = 1346 S.

Der große Gebrauch von „Fremdwörtern“ in der deutschen Sprache ist bekannt und wurde derselbe von den Freunden der „reinen“ Sprache wiederholt und scharf getadelt. Dessenungeachtet erhält er sich. Was so zähe im Munde eines Volkes haftet, muß seine Berechtigung haben — trotz alles Rigorismus der Sprachpuristen. Sobald sich der Tadel gegen den zu häufigen Gebrauch von Fremdwörtern richtet, oder gegen den Mißbrauch, womit „Sudler“ oder „Halbgebildete“ sich dadurch den Schein einer höhern Bildung geben wollen: so ist er am Platze. Namentlich in der Volksschule soll die Sprache möglichst rein bewahrt werden, ohne jedoch gar zu ängstlich dem eingebürgerten Fremdworte auszuweichen. Von diesem Standpunkte will auch Dr. Sanders die „Fremdwörter“ im Deutschen betrachtet und behandelt wissen. Wo es einen guten deutschen Ausdruck gibt, da vermeide man den fremden; es würde, aber geradezu lächerlich erscheinen, wollte man die zahlreichen Kunstausdrücke in den Wissenschaften, der Literatur, dem Staatsleben, Gewerbe und Handel zu ausmerzen versuchen. Wohin man dabei gelangt, bezugen z. B. die zahlreichen Anläufe zur Verdrängung der lateinischen Bezeichnungen in der Sprachlehre. Dr. Sanders bietet in den vorl. stattlichen Bänden ein möglichst vollständiges und bequemes „Fremdwörterbuch“, über dessen Einrichtung das vorausgehende „Programm“ Rechenschaft ablegt. Darnach folgen die Wörter in streng alphabetischer Ordnung (die bearbeiteten Ausnahmen sind angeführt,) jedem Fremdwort ist die Herkunft und (wenn erforderlich) die Aussprache beigelegt, sodann folgt die grammatikalische Bestimmung, die Deklinations- oder Konjugationsformen, die Verdeutschung oder umschriebene Erklärung und verschiedene Bedeutungen, endlich eine Reihe von Belegstellen. Dem einfachen Worte sind dann dessen Verbindungen angefügt. Diese Einrichtung entspricht allen Anforderungen und können wir deshalb dieses „Fremdwörterbuch“ als das reichhaltigste, geordnetste, genaueste und bequemste allgemein anempfehlen. Auffällig ist, daß Dr. Sanders auch die Worte auf — leren, sobann Worte wie: Schlenkrian, Grobian, Plumif, Horniß u. zu den „Fremdwörtern“ rechnet. — Die Ausstattung ist eine durchwegs befriedigende.

Schwicker.

Sprachliche Normal- oder Lehrstoffe. Ein Wegweiser zu sprachbildlicher Behandlung von Normalstoffen in der Volksschule. Im Anschluß an den Auszug des Münsterberger Lesebuches für angehende Volksschullehrer entworfen von Karl Hugo Holtz, Oberlehrer am kön. Lehrerseminar zu Bunzlau. Erste Abtheilung: Normalstoffe für die Mittelstufe. Bunzlau, 1868. In Kommission der G. Köhler'schen Buchhandlung. Gr. 8. 200 S.

Der Verfasser wollte mit dem vorliegenden empfehlenswerten Werke einen doppelten Zweck erreichen: den Seminarsöglingen, welche die ersten Lehrproben halten und später in der Übungsschule arbeiten sollen, wollte er die Punkte klar vor Augen stellen, auf welche es bei einer erfolgreichen Behandlung des Volksschullesebuches hauptsächlich ankommt; zugleich wollte er aber auch den nun ins Amt tretenden Volksschullehrern einen Anhalt für die Praxis des Sprachunterrichtes am Lesebuche darbieten. Da er die größte Schwierigkeit dieses Unterrichtszweiges im Wiedergeben (Reproduzieren) der behandelten Normalstoffe von Seiten der Schüler findet, sucht er besonders dieses Wiedergeben zu erleichtern, was, seiner Ansicht nach, nur durch eine der Form und dem Inhalte des Sprachstoffes angemessene Fragestellung, Herausforderung, Wort- und Sacherklärung, sowie durch präzise, einfache Zusammenfassung des Haupt- und Abschnittsinhaltes möglich wird. Dies der Standpunkt und die Auffassung des Verfassers. Von diesem Standpunkte aus behandelt er in dem vorliegenden, sehr fleißig gearbeiteten Buche zehn lyrische oder lyrisch-bidaktische Dichtungen (darunter drei Prosadichtungen) nämlich: Alle Vögel sind schon da (Hoffmann von Fallersleben), Frühlingsmal (Wilh. Müller), der gute Kamerad (Ubland), die sieben Kindlein (Krummacker), Bibellied (Luther), Wolf und Lamm (Luther nach Mesop), Grüne Sommersöglein (Rückert), der Weinberg (Christ. v. Schmid), Abendlied (Claudius) und die Schwalbe (Hey). Die Zergliederung und Behandlung dieser zehn kleinen Dichtungen nimmt einen Raum von 198 großen Oktavseiten ein, so daß an eingehender, theilweise geradezu

erschöpfender Ausführlichkeit kein Mangel ist. Bei dieser Ausführlichkeit und Vielseitigkeit kann es nicht fehlen, daß der Verfasser oft sehr fernliegende Gesichtspunkte berbeizieht, oft Selbstverständliches oder Unnötiges entwickelt und im Allgemeinen oft zu breit wird. Auch die sehr verbreitete Manier, aus Dichtungen alle möglichen und stellenweise auch unmöglichen Dinge herauszulesen, oder Falls das nicht möglich ist, in dieselben hineinzulesen, welche Manier in ähnlichen Büchern theilweise zur Regel geworden ist, herrscht in dem vorliegenden Buche, wenn auch nicht in übertriebenem Maße. Uns wenigstens muthet es unangenehm an, wenn wir lesen, das schöne Gedicht Ablaß: „Der gute Kamerad“ „Lehre, wie die Pflicht den Sieg davorträgt“, es scheint uns, als ob durch solche sogenannte „tiefere Auffassung“ der Blütenstaub der Dichtung weggewischt würde. Doch tritt diese Manier, wie gesagt, bei weitem nicht in auffälliger oder abstoßender Weise auf, wenn auch öfter als wir wünschten. Übrigens ist das Buch sehr empfehlenswert; Schüler wie Lehrer werden dasselbe mit Erfolg und Gewinn lesen, da es der Verfasser versteht, den Leser auf die vielseitigste Weise anzuregen. Wir wollen zwar nicht alles unterschreiben, was der Verfasser vorbringt, bekennen aber gerne, aus dem Buche manches gelernt zu haben und auf Punkte aufmerksam gemacht worden zu sein, welche uns selbst bei wiederholter Lektüre bisher entgangen waren. Besonders empfehlen wir aber das Buch Volksschullehrern, die bei Behandlung des schwierigen Gegenstandes — denn die wirklich sprachliche Behandlung des Lesebuches ist unserer Ansicht nach schwierig genug, — von dem pädagogisch durchgebildeten und von praktischer Erfahrung getragenen „Wegweiser“ gewiss wesentliche Unterstützung erfahren werden.

Dr. Gustav Heinrich.

Deutsches Lehrbuch für Sekundarschulen. Enthaltend hauptsächlich: Briefe, Geschäftsaussätze und den mündlichen Vortrag. Herausgegeben von J. Albrcht, Professor. Zweite verbesserte Auflage. St. Gallen, Huber u. Comp. 1868. 8. 179 S. Preis 14 Ngr.

Dieses „deutsche Lehrbuch“ liegt bereits in zweiter, vielfach veränderter und wirklich verbesserter Auflage vor uns, so daß wir uns über dasselbe kurz fassen können. Der Verf. will ein für Sekundarschulen praktisches Lehrbuch liefern, d. h. „ein Schulbüchlein der praktischen Verwertung der deutschen Sprache für's gewerbliche und öffentliche Leben.“ Auch bemerkt er ganz richtig, daß mit einem „Allerweltebriefsteller“ eigentlich niemandem gedient ist, da derselbe oft gerade auf die speziellen Verhältnisse desjenigen deutschen Landes keine Rücksicht nimmt, in welchem er etwa gebraucht wird. Dabei beschränkte sich der Verfasser auf die Verhältnisse der Schweiz und speziell des Cantons St. Gallen. Von diesem Gesichtspunkte aus darf der Verf. wohl behaupten, daß sein Büchlein „eine längst gefühlte Lücke ausfüllt.“ Der Verf. übergeht die von ihm sogenannte theoretische oder reine Stilistik ganz und gibt bloß ein Compendium der praktischen oder angewandten Stilistik mit zahlreichen Regeln und noch zahlreicheren Beispielen. Das Büchlein zerfällt in vier Abschnitte und einen Anhang. Der erste Abschnitt handelt vom „Brief im Allgemeinen“ (S. 3—8) und vom „Brief im Besonderen“ (S. 9—45); der zweite Abschnitt enthält Theorie und Praxis der „Geschäftsaussätze“ (S. 46—122); der dritte Abschnitt bringt „das Nöthigste über den mündlichen Vortrag“ (S. 123—131) und der vierte Wesen und Vortrag der „Rede im eigenen Sinne“ (S. 132—162.) Der Anhang enthält einen „Überblick der Verfassung der Schweiz, ihres Wehrwesens und ihrer Eisenbahnen“ (S. 163—179), größtentheils nach der bekannten „Schweizerkunde“ von Dr. J. J. Gali. Das Büchlein hat einen ausgesprochen praktischen Zweck und muß daher vom Gesichtspunkte dieses Zweckes beurtheilt werden. Wir glauben, daß es in dieser Beziehung seiner Aufgabe vollständig entspricht und trotz einiger Selbstkeiten (besonders in dem eigenthümlichen Stil des Verfassers) mit vielem Nutzen benützt werden kann. Der Verf. geht sehr ins Detail der Sachen ein, was im Allgemeinen wohl nicht notwendig wäre, bei einem praktischen Handbüchlein dagegen ein unlängbarer Vorzug ist. Der Abschnitt über den „mündlichen Vortrag“ leidet im Allgemeinen an den Mängeln aller Verzeichnisse dieser Art: er ist nämlich sehr eingehend und gibt eine Fülle von Regeln (meist recht gute), dürfte aber doch von sehr geringer praktischer Verwendbarkeit sein. Das Buch ist also trotz seines mehr provinziellen Charakters auch weiteren Kreisen zu empfehlen. Die Ausstattung ist recht hübsch.

Dr. G. Heinrich.

Gyermekek öröme. Költemények 9—12 éves gyermekek számára. Gyűjtötték Péterfy Sándor és Závodszy Károly. Pest. Petrik G. bizománya, 1871.

Kinder-Inst. Gedichte für Kinder von 9—12 Jahren. Gesammelt von M. L. r. Péterfy und K. Závodszy. Pest, in Kommission bei P. Petrik. 1871. Kl. 8°. 214 S.

Das vorliegende, sehr geschmackvoll und elegant ausgestattete Büchlein enthält im Ganzen 121 Gedichte, von denen 41 aus dem Deutschen überfetzt sind; die übrigen sind ungarische Originale. Die Herausgeber haben sich durch diese Sammlung ein unzweifelhaftes Verdienst erworben; da die ungarische Volksschulliteratur an ähnlichen Büchern, die doch beim Unterrichte treffliche Dienste leisten können, im Allgemeinen sehr arm ist, und die vorhandenen meist nicht von Pädagogen, sondern von Buchhändlern oder Buchmachern zusammengestellt sind. Dafs die vorliegende Gedichtsammlung nicht in letztere Kategorie gehört, dafs dieselbe vielmehr mit richtigem pädagogischen Takte gearbeitet ist, dafür bürgt schon der Name Péterfy's, der einer unserer bestgeschulten und gebildetsten Lehrer ist und dem ohne Zweifel der Löwenantheil der Sammlung angehört. Der zweite Herausgeber hat nebst einigen hübschen Originalgedichten sämmtliche 41 deutsche Gedichte überfetzt, und zwar mit einem Geschick, welches bedauern löst, dafs er sich diesem Gebiet nicht öfter und fleißiger zuwendet. Einige seiner Übersetzungen sind wirklich im höchsten Grade gelungen und nur an wenigen hätten wir unbedeutende, oft durch den Zweck der Sammlung theilweise gerechtfertigte Mängel auszufehen. Dafs die Herausgeber manche Gedichte verkürzten, in manchen einzelnes veränderten, wird man selbstverständlich oder doch berechtigt finden bei einer Sammlung, welcher der pädagogische Gesichtspunkt der einzig maßgebende ist. Weniger will es uns gefallen, dafs auch Bruchstücke, und zwar aus großen erzählenden Gedichten, wie z. B. aus Petöfi's „János vitéz“, Aufnahme gefunden haben, da solche Bruchstücke, an und für sich, ohne Kenntnis des Ganzen, doch nicht ganz verständlich sind. Freilich läst sich nicht läugnen, dafs gerade das erwähnte Bruchstück eines der schönsten Stücke der Sammlung ist. Wir empfehlen das hübsche Büchlein jedem Freunde der „Poesie in der Volksschule“ und wünschen demselben recht weite Verbreitung. Es ist unseres Wissens die beste ungarische Gedichtsammlung für Schulswecke und wird gewifs dazu beitragen, ästhetischen Sinn und vor Allem Sinn für die Dichtkunst schon der Jugend einzuspösen.

Dr. G. Heinrich.

Literarische Notizen. Den g. Kollegen diene zur gef. Kenntnis, dafs meine „Allgemeine Geographie mit besonderer Rücksicht auf die österr. Reichs- u. ungarische Monarchie“ so eben bei P. Nigler in deutscher Ausgabe erschienen ist; die ungarische Ausgabe befindet sich unter der Presse und dürfte bis Mitte des kommenden Monats fertig sein. Dieses Lehrbuch ist für die oberen Klassen der Volksschulen und die unteren Klassen der Bürger- und Mittelschulen bestimmt, hält sich an den ministeriellen Lehrplan und strebt durch eine entsprechende Abseidung des Lehrstoffes einer concentrischen Erweiterung des Unterrichts auf den verschiedenen Lehrstufen zu dienen. Die Ausstattung dürfte billigen Anforderungen vollkommen entsprechen, der Preis von 80 Kreuzern ist für ein Buch von 190 enggedruckten Seiten gewifs ausnehmend niedrig gestellt. Möge dasselbe allen Kollegen empfohlen sein! Schwicker.

Zugleich erlaube ich mir hier die Mittheilung, dafs meine im Berl. v. Sallmayer u. Komp. in Wien erschienene „Deutsche Sprachlehre“ so eben in zweiter, verbesserter Auflage ausgegeben wird. Es wurden hierbei im Einzelnen gewünschte Abänderungen und Auslassungen vorgenommen, einige Aufgaben neu hinzugefügt u. s. w.; im Ganzen hat sich jedoch das Buch bewährt und ist dasselbe in vielen Schulanstalten dieses und jenseits der Leitha mit Nutzen eingeführt worden. Indem ich meinen Kollegen hüben und drüben für diese freundliche Beachtung meines Buches herzlich danke, empfehle ich auch die zweite Auflage ihrem Wohlwollen. Schwicker.

Briefe aus Württemberg.

V.

(Eine Lehrerkonferenz.) Unseren Lehrern sind die früheren offiziellen Lehrerkonferenzen wohl noch im Gedächtnisse. Wie wenig diese zieltenorts befriedigt haben

und in geschmackloses Formenwesen ausgeartet sind, wo Mangel an Verständnis oder an gutem Willen auch den bescheidensten Erfolgen jede Möglichkeit nahm, braucht nicht erst neuerdings betont zu werden. Das aber geschah in Ungarn, und zu einer Zeit, als man an die Schule und an den Lehrstand nur geringe Anforderungen stellen zu müssen glaubte. Wie viel mehr muß es jedoch Wunder nehmen, wenn „unser alter Kram“ in Deutschland mit Rube, ja mit Selbstgefühl fortgepflegt wird, in Deutschland, das ganz und gar unsere Seele mit Bonne erfüllt, wenn wir an Muster von Schule und Lehrstand denken!

Um nicht indiskret zu werden, will ich Namen von Ort und Personen, ja selbst den Dialekt der Konferenz verschweigen, wiewohl letzterer die Sache so treu wieder spiegeln würde, wie ich sie zu geben wünschte. Zur Sache!

Um halb 8 Uhr begaben sich die versammelten Lehrer in die Kirche, wo der Schulinspektor ein Hochamt hielt. Die Lehrer, etwa 30 an der Zahl, führten eine Vokalmesse mit Orgelbegleitung auf. Diese Aufführung kennen jene Kollegen in Ungarn ganz genau, die bei solchen Aufführungen, denen oft nur eine halbe Probe vorangieht, mitwirkten und die Probe mieden, „weil sie vom Blatt singen.“

Nach dem Hochamte treffen wir uns in einem großen Schulzimmer. In der ersten Bank sitzen 6—8 Schüler des III. Schuljahres. Die Lehrer nehmen an, in und noch mehr auf den Bänken Platz. Der Schulinspektor kehrt bald vom Frühstück zurück, tritt mit geschäftiger Miene an den Schultisch und beginnt: „Also wollen wir anfangen, meine Herren, daß wir die Sache fertig machen. Wer hat anzufangen mit dem Lesestück?“

Ein Lebrgehilfe tritt vor; er ist in seiner ganzen Erscheinung unbeholfen, sein Gesichtsausdruck ist so wenig intelligent, daß man auf den ersten Blick hin nicht viel erwarten mag und wir sind umso mehr gespannt, sein Lebrgeschick zu erfahren.

„Schlagt Nr. 40 auf! Les!“, dabei deutete er mit dem Zeigefinger der linken Hand auf den Schüler, der lesen soll; desgleichen deutete er, wenn er nach einigen gelesenen Sätzen jedesmal „weiter“ rief. Die Schüler lasen ohne richtigen Ton das uns wohlbekannte Stück: „Die Singvögel. Ein freundliches Dörlein...“ — Nachdem dasselbe dem Inhalte nach durchgelesen war, begann unser Lebrgehilfe diesen abzufragen. Ich wiederhole, daß ich aus obbesagtem Grunde von einer dialektischen Wiedergabe dieser erbaulichen Lebrprobe absehen muß, was derselben leider den Eindruck totaler Originalität benimmt. Er fragte:

„Was hast du gelesen? Von was hast du gelesen? Um's Dorf 'rum hat's was gebabt? Auf den Bäumen ist was gewesen? Was hat's in den Nestern? Die Buben haben was gebabt?“ . . .

Ich mußte meine fünf Sinne zusammennehmen, um das Bewußtsein, daß ich einer Lehrerkonferenz in Deutschland beiwohne, nicht einzubüßen. Es folgte die Kritik dieser Lebrprobe. Von den anwesenden Lehrern beteiligten sich an dieser kritischen Besprechung vier. Halbwegs frei vom Dialekt betonte der erste Redner mit ziemlichem Ingrimm, daß die Schulordnung für den Lehrer die Schriftsprache anordne; es müße dies umso mehr heute erwähnt werden, da ein fremder Herr der Versammlung beiwohne, der unter solchen Umständen kein günstiges Urtheil mitnehmen könne, wodurch aber der gute Schulruf Deutschlands leiden müße. Weiters tadelte er die schlechte Fragestellung in sprachlicher Beziehung. — In ähnlichem Sinne sprachen die übrigen drei Redner.

Hierbei habe ich zu bemerken, daß man sich unter diesen Reden nicht etwas Gediegenes in Ausdruck und Vortrag, etwas Wissenschaftliches in der Begründung denken dürfe; nein — zu einfach für gebildete Schulmänner, zu sehr gebrochen für fertige Denker und Sprecher — so war's.

Jeder Lehrer ist zur Ausarbeitung von zwei Themen jährlich verpflichtet; mit dem zurückgelegten 50. Lebensjahre hört diese Verpflichtung auf. Das schriftliche Thema dieser Konferenz lautete: Sind Monitoren beim Unterricht zulässig und in wie weit darf sich der Lehrer derselben bedienen?

Die eingelaufenen Arbeiten waren einem Lehrer zur Zusammenstellung nach ihren Hauptpunkten zugetheilt und wurde diese Zusammenstellung nun der Versammlung vorgelesen. Für die Zulässigkeit sprachen sich sämtliche Arbeiten aus, einige ergingen sich gar in Lobeserhebungen für das Monitorensystem, während andere ausdrücklich betonten, daß es

sich jeder Lehrer angelegen sein lasse, Monitoren so viel als möglich zu entbehren oder doch nur in seinem steten Beisein zu verwenden.

Dieser vorgelesenen Zusammenstellung folgte die mündliche Besprechung des Themas und beteiligten sich an der noch überdies verworrenen Debatte abermals unsere drei bis vier schon bekannten Sprecher. Über das Wesen der Sache wurde nichts Neues zur Geltung gebracht. Die übrigen Herren bildeten wie vor so nach ein stummes Auditorium, gaben weder ein Zeichen der Zustimmung noch der Misbilligung ab.

Sonach hatte die Konferenz gewiss einen recht friedlichen Verlauf. Dieser hineinzugreifen in die Brust oder in die Wissenschaft schien da nicht Bedürfnis gewesen zu sein. Über Monitoren und deren Zu- oder Unzulässigkeit weiß die Geschichte der Pädagogik doch schon seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts, besonders aber seit dem Auftreten des Siebmachers Lancaster (vor ihm Bell), seit Harnisch, Zichotte, Dinter und den zahllosen Gegnern viel zu erzählen. Von einer Vorbereitung auf die Debatte war in unserer Konferenz nichts wahrzunehmen. Man sprach aus, was einem so momentan dabei in den Sinn kam, wobei der „glaubte“, der „meinte“ und jener „dachte“ u. s. w.

Eine Konferenz kann aber doch nur dann nutzbar sein, wenn selbe nicht nur unsere laienhafte Urteilskraft für wenige Minuten in Anspruch nimmt, sondern wenn sie zugleich Anlass war, unsere wissenschaftliche Seite aufgefrischt und die entstandenen „Löcher“ ausgebessert zu haben. Wenn gleich von jedem Lehrer vorausgesetzt werden muß — freilich oft fälschlich — daß er unaufhörlich an seiner Fortbildung thätig sei, so hat eine von anderer Seite aufgeworfene Frage gewiss den Vortheil, daß auch sie zur Aufnahme geistiger Nahrung die beste Anregung in sich birgt und uns wenigstens zum Theil vor ausschließlicher Hineineigung zu einem Stoff schützt. Der Schullehrer ist eben nicht Fachgelehrter. Die ganze Schule muß es sein!

Nach der gepflogenen Besprechung erteilte ein alter Schullehrer den Lebrgehilfen eine Lektion über mehrere mitgebrachte Pflanzen, als Vienenfang, Habnensfuß, Salbei . . , wogegen ich eben nichts einwenden möchte, wenn einerseits der Unterricht ein wertvoller und die Aufmerksamkeit eine gesammelte gewesen, der Unterricht aber andererseits der ganzen Versammlung gehalten worden wäre.

Schließlich erfolgte eine vorgeschriebene Gesangsprobe und — ein gemeinschaftliches Mittagmahl. Die Konferenz war also kurz, aber —.

Kaum erübrigt mir etwas zu sagen. Die Thatsache sprach für mich so lebhaft, daß ich mich „mit vielem Vergnügen“ an unsere vormaligen Konferenzen zurückerinnerte. „Wir Wilden sind doch — andere Leute“.

Bei uns war man auf seinen Vortrag, soweit meine Erfahrung reicht, vorbereitet, und Vorträge, praktische Auftritte, so mir noch wohl erinnerlich, hätten dieser Lehrer-Konferenz in D e u t s c h l a n d (!) alle Ehre gemacht.

Ich sehe ab davon, wiefern es klug und weise ist, solche Wahrheiten aus der Reiseumappe an Tageslicht zu ziehen, glaube aber, daß ich verpflichtet sei, neben dem Fortschritt im deutschen Schul- und Lehrleben, auch auf Missetände hinzuweisen, die uns Muth, ja Selbstbewußtsein einflößen, die uns die Hoffnung näher rücken, daß der d e u t s c h e S c h u l a p f e l u n s g e w i s s e r r e i c h b a r i s t.

Der unseren Lehrern bekannte d e u t s c h e S c h u l m e i s t e r sagte wahr: „Ja, Herr, wir schaffen halt“!

P. J. Wiener.

Vereinsnachrichten.

(Vom „Südungarischen Lehrerverein.“) Dem über das Thema: „Wie sollen unsere Mädchenschulen beschaffen sein, um für die künftige Bestimmung des weiblichen Geschlechtes nach seinen verschiedenen Beziehungen im sozialen Leben vorzubereiten?“ zu haltenden Vortrage hat Herr Direktor A. K o b n folgende Thesen zu Grunde gelegt:

„Unsere Mädchenschule entspricht diesem Zwecke, wenn sie:

I. den allgemein menschlichen Standpunkt sich vor Augen hält und demgemäß bei ihren Zöglingen

a) eine allseitige Ausbildung der höheren geistigen Fähigkeiten und Anlagen, und

b) eine veredelnde Charakterbildung zu erzielen trachtet.

II. Wenn sie den spezifisch weiblichen Standpunkt festhält und demgemäß ihre Zöglinge für ihre künftige Bestimmung

a) als Hausfrau und beziehungsweise Gattin, und

b) als Mutter und natürliche Erzieherin ihrer Kinder vorzubereiten bemüht ist.

III. Wenn sie den gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Standpunkt in Berücksichtigung zieht, und der Art wirkt und ihre Zöglinge in solcher Weise vorbereitet, damit sie in den Stand gesetzt werden, dereinst ihre Körper- und Geisteskräfte zu ihrem eigenen Frommen und zum Wohle der Gesellschaft nutzbringend zu verwerten.

Es wird daher:

1. Das Zeitmaß der Schulpflicht für die Mädchen weiter auszu dehnen sein.

2. Werden in den Lehrplan Unterrichtsgegenstände einbezogen werden müssen, die sich bis jetzt in dem Rahmen unserer Mädchenschulen nicht vorfinden.

3. Wird auch mit der bis jetzt an unseren Töchter Schulen übliche Disziplin eine bedeutende Reform vorzunehmen sein.“ Wortgetreu veröffentlicht durch die Vereinsvorstellung.

(Vom Zipser Lehrerverein.) Die XI. Hauptversammlung des „Zipser Lehrervereines“ wird am 2. und 3. August l. J. in Leibitz abgehalten werden. — Am Abend des 1. August Vorversammlung im Schulgebäude. — Am 2. vormittags 9 Uhr Beginn der öffentlichen Beratung.

Für diese Hauptversammlung sind nachstehende Themen aufgestellt:

1. „Was läßt das ungarische Volksschulgesetz zur Hebung der Volksbildung noch zu wünschen übrig?“

2. „Sind Anthropologie und Diätetik in der Volksschule zu lehren? Wenn ja, auf welche Weise? und wie weit hat der Lehrer in denselben zu geben?“

Bezüglich dieser beiden Themen werden alle Kreise referieren.

3. „Ist Strenge in der Erziehung heilsam?“ Referent Joh. Philipp, Lehrer in Iglo.

4. „Ein Lehrerverein mit religiös-sittlicher Grundlage, doch ohne konfessionellen Charakter, besitzt in eminentester Weise die Eigenschaft, das Aufblühen der Volksschule zu fördern.“ Referent Eduard Bömis, Lehrer in Iglo.

5. „Das heuristische Lehrverfahren in der Volksschule.“ Referent Karl Zundel, Lehrer in Dobschau.

Notizen.

(An die Lehrer der österreichisch-ungarischen Monarchie.)
Ihre Amtsgenossen! Der ständige Ausschuss der allgemeinen österreichischen Lehrertage hat in Berücksichtigung der hiesigen Lokalverhältnisse beschlossen, daß der IV. allgemeine österreichische Lehrertag an den drei letzten Tagen des Monats August l. J. in Linz abgehalten werde.

Dreimal bereits vereinigten sich Österreichs Lehrer zu männlich ernster That. Nicht umsonst ist ihr Wort in die Weite gedrungen. An manchem Orte wurde es gehört, und daß dies allüberall geschehe, dazu scharen sie sich wieder zusammen, zu sagen, was geschehen solle, was die fortschreitende Pädagogik gebieterisch fordert. „Es gilt,“ wie der ständige Ausschuss in seinem Aufrufe bemerkt, „uns auf dem Boden unserer Errungenschaften zu befestigen, für die Durchführung des Schul-Grundge-

festes einzusetzen, das Gewonnene zu verwerten und die Fähigkeit, sowie den Willen des Fortschrittes zu betätigen!"

„Die Schule hat die Aufgabe, die Versöhnerin der Nationen und Konfessionen zu sein,“ diese Worte des trefflichen Hoffmann dürften für die Volksschule Österreichs sehr zeitgemäß sein. Möge die Versammlung auch beitragen zur Lösung dieser Aufgabe!

Wir hegen die sichere Überzeugung, dass der IV. allgemeine österreichische Lehrertag seinen drei Vorgängern würdig zur Seite stehen wird, und dass auch er der Volksschule unseres Vaterlandes einen Ruf nach vorwärts zu geben bestimmt ist.

Mit inniger, hoher Freude vernahm die hierortige Lehrerschaft, dass Linz zum Versammlungsorte der österreichischen-ungarischen Lehrer ausersehen sei. Frischen Muthes und voll hingebender Begeisterung arbeiten sie unermüdet daran, diese Festtage würdig in Szene zu setzen und alle billigen Wünsche der Besucher — soweit dies nur irgend möglich — zur rechten Zeit erfüllen zu können.

Der löbliche Gemeinderath der Landeshauptstadt, sowie der hohe oberösterreichische Landesauschuß haben dem Ortsauschuße ihre thatkräftige Unterstützung bereitwilligst zugesagt.

Der Anmeldesterm in ist bis zum 15. August d. J. festgesetzt. Die P. L. Theilnehmer haben sich an den Obmann des Anmelde-Komités: Oberlehrer F. P. Ambäc, Baumbachstraße, Linz, zu wenden, welcher gegen portofreie Einsendung von einem Gulden ö. W. die Legitimationskarte verabfolgt. Es wird ersucht, bei den Anmeldungen genau anzugeben, ob ein Freiquartier (privat oder en masse) oder ein Quartier gegen billiges Entgelt gewünscht wird.

Um Fahrpreis-Ermäßigungen auf allen Eisenbahn- und Stromlinien ist nachgesucht worden; es sind auch bereits Zusagen von vielen Direktionen eingelangt. Die Fahrpreis-Ermäßigungen werden aber nur gegen Vorweisung der Legitimationskarten gewährt.

In der freudigen Hoffnung, recht viele Kollegen aus fern und nah in unserer freundlichen Donaustadt herzlich willkommen heißen zu können, zeichnet sich mit kollegialem Gruße

der Ortsauschuß des IV. allgem. österr. Lebertages.

Linz, am 24. Juni 1871.

Anzeigen.

Verlag von **Aug. Volkening** in Minden.

<p>Norddeutsche Schulzeitung. V. Jahrgang. Preis vierteljährlich 12¹/₂ Sgr., erscheint wöchentlich.</p>	<p>Billigste und reichhaltigste pädagogische Zeitschriften Herausgegeben von namhaften Pädagogen und Schul- männern</p>	<p>Die deutsche Volksschule. Magazin für den prakt. Unterricht. II. Jahrgang Preis jährlich 8 Sgr., erscheint zweimal im Monat.</p>
--	--	--

Zu beziehen durch alle Postanstalten und Buchhandlungen.

Der „**Ungarische Schulbote**“ erscheint monatlich zweimal (am 1. und 15. jeden Monats) in mindestens einem Bogen größten Oktav-Formates und kostet **sammt freier Postzusendung ganzjährig 3 fl. halbjährig 1 fl. 60 kr. österr. Währ.** Man abonniert entweder auf der Post mittelst Postanweisung oder aber im Wege des Buchhandels bei **L. Niguer's** Buchhandlung in Pest (Wäznergasse Nr. 18), wohin auch die zur Besprechung einzusendenden Bücher und Schriften in deutscher, ungarischer und französischer Sprache zu richten sind. — Alle den **Inhalt des Blattes** betreffenden Sendungen und Mittheilungen, sowie die **Tauscheremplar** sind zu adressieren „**An die Redaktion des „Ungarischen Schulboten“ für Schwäcker in Ofen, Albrechtstraße 161 oder für Hill in Pest, Alldorfstr. 1., Ecke des Hauptplatzes, 1. Stod.**“

Administration und Verlag: **L. Niguer** in Pest. — Druck von **Brüder Wendiner** u. **A. Grünwald**.